

I. VORAUSSETZUNGEN

1. Ziele

Die Faszination der Freundschaft zwischen Amicus und Amelius geht von einer strukturell einfachen, aber inhaltlich radikal zugespitzten Handlung aus, die in und trotz ihrer starken Varianz eine große Kontinuität aufweist und durch das Mittelalter hindurch wenig von ihrer Intensität einbüßt: Amelius tötet seine Kinder, um seinen engen Freund Amicus von der Lepra zu heilen. Dieser Freund hatte ihm einst das Leben gerettet, indem er stellvertretend für ihn einen Gerichtskampf gewonnen hatte. Sie gleichen einander aufs Haar. Daher hatte der heimliche Rollentausch funktioniert, und der unschuldige Freund Amicus konnte gegen den Geheimnisverräter Haldricus gewinnen. Dieser hatte zwar Recht mit seinem Verrat der Liebesaffäre zwischen der königlichen Prinzessin und Amelius. Trotzdem überwindet die wahre Freundschaft schließlich den verräterischen Vertrauensbruch. Am Ende sind beide Freunde wohlauf, und sogar die Kinder werden durch ein Wunder wieder zum Leben erweckt. Später sterben die beiden Freunde gemeinsam und liegen in einem einzigen Grab. In der hagiographischen Tradition werden Amicus und Amelius nach ihrem Tod in einer Schlacht im Namen der Kirche als Märtyrer und Vorbild idealer Freundschaft verehrt; Mortara in der Lombardei wird zu ihrem Kultort.

Allerdings teilen sie zunächst eine vordergründige Ähnlichkeit, die erst zur Gleichheit werden muss. Den neuralgischen Punkt bildet die Treue: Sie besteht einerseits zwischen den Menschen, wobei sie Freund und Familie gleichsam als Vertraute und doch mitunter als notwendige Alternativen erkennen lässt; andererseits verweist sie auf Gottes Allmacht und deren ambivalente Manifestation: »Milde und Strafe Gottes dienen im theologischen Selbstverständnis nämlich dem gleichen Ziel: der Erlösung des Menschen.«¹ Die mittelalterlichen Werke zur Freundschaft von Amicus und Amelius wären in ihrer Heterogenität und jahrhundertelangen Tradition nicht denkbar ohne diese Ambivalenz. Einen ersten Eindruck davon mag Amelius' Bekenntnis zu seinem Freund Amicus aus dem Schlussteil der lateinischen Versifikation aus dem frühen 13. Jahrhundert geben: *Cur sobolem propriam comes occidit? Tibi dico: / Propter amicitiam qua iungebatur amico.*² Die Heilung des Freundes wiegt für Amelius schwerer als die Tötung der eigenen Blutsverwandten. Die Freundschaft von Amicus und Amelius wird hier in einer überraschenden Radikalität gepriesen,

¹ GOETZ (2012), S. 291.

² Paris, BnF, lat. 3718, fol. 48^r, 1245f.; siehe ZWEITER TEIL, IV., S. 520.

die durch die dialogische Inszenierung und tautologische Formulierung zusätzliches Gewicht erhält. Der Entschluss, die eigenen Kinder zu töten, wirkt wie eine freie Willensentscheidung. Als eindeutige Präferenz für den Freund Amicus steht sie damit im deutlichen Widerspruch zur vorangegangenen Narration, ist aber auch ein Indiz ihrer endlich erreichten Gleichheit.

Die vorliegende Studie widmet sich der lateinischen Tradition um Amicus und Amelius mit einem dreifachen Probleminteresse: Sie zielt auf die intratextuellen Freundschaftsvorstellungen, auf ihre kontextuelle Einbindung und rezeptionsgeschichtliche Dynamik. Um diesen drei Fragen nachzugehen, wähle ich einen doppelten Ansatz, der sich einerseits auf intensive Textarbeit an den lateinischen Haupttexten³ konzentriert, diese andererseits durch eine vergleichende Rekonstruktion der *Materia*⁴ in ihrer Gesamttradition ergänzt und vertieft. Diese Untersuchung ist komparatistisch breit angelegt und konsequent überlieferungshistorisch-rezeptionsgeschichtlich ausgerichtet, die drei lateinischen Haupttexte lege ich in einer zweisprachigen Ausgabe vor.

Im Zentrum dieser Studie steht die Frage nach den Freundschaftsvorstellungen der lateinischen Tradition. Um die variable Komplexität der dargestellten Beziehung von Amelius und Amicus verstehen zu können, wird zunächst die invariante Basis ihrer Beziehung herausgearbeitet. Die lateinischen Haupttexte entwickeln Freundschaftskonzepte im Sinne einer Vollkommenheit, die literarisch von einer spezifischen Ausbalancierung der Relation von Freundschaft, Verwandtschaft und Gesellschaft sowie dem Glauben zeugen. Zur gegenseitigen Konturierung werden volkssprachliche Texte⁵, die, wie sich zeigen wird, mehrdeutiger und auch in ihrer Struktur offener angelegt sind, vergleichend mit herangezogen.

Die konzeptionelle Vorbildlichkeit der Freundschaft von Amicus und Amelius wird in der hagiographischen Tradition von ›Vita‹ und ›Carmen‹ bestätigt und verstärkt, indem die beiden Freunde zu *militēs Christi* stilisiert werden und überdies in einer spezifischen Verbindung zur Tradition um Roland, dem Neffen Karls des Großen, stehen. Auf die anfängliche Differenz folgen nach den Bewährungsproben ihre Gleichwertigkeit am Ende des *Vita*-Teils und ihre gemeinsame Überhöhung ins Heilige in der *Passio*. Nach einem ersten Hinweis im ältesten Text, der ›Epistula ad Bernardum‹⁶ von Rodulfus Tortarius, werden Amicus und Amelius noch

³ Als lateinische Haupttexte werden in dieser Studie die ›Epistula ad Bernardum‹ des Rodulfus Tortarius, die ›Vita Sanctorum Amici et Amelii‹ und deren Versifikation, das ›Carmen amicitie‹, verstanden. Während selbständige Bearbeitungen der *Materia* vorliegen, stehen die übrigen Texte in einer abhängigen Tradition zur ›Vita‹ oder volkssprachlichen Texten.

⁴ Im Sinne WÖRSTBROCKS (2004b), S. 192f.

⁵ In dieser Studie ziehe ich je einen anglonormannischen (›Amys e Amilioun‹) und einen romanischen Text (›Chanson d'Ami et Amile‹) zum Vergleich mit den lateinischen Texten heran. Im Kapitel V berücksichtige ich weitere Werke, wobei ich stärker auf das deutsche Sprachgebiet eingehe und seine Positionierung zur lateinischen Amicus-und-Amelius-Tradition sondiere.

⁶ Im Folgenden als ›Epistula‹ zitiert, zur zweisprachigen Ausgabe siehe: ZWEITER TEIL, II.2.

im zwölften Jahrhundert⁷ literarisch eng mit Karl dem Großen verbunden. Ihre Bekanntheit strahlt dank der ›Vita‹ in einer breiten Überlieferung europaweit aus. Dabei ist im 12. und 13. Jahrhundert⁸ häufig eine Überlieferungsgemeinschaft mit dem Pseudo-Turpin⁹ anzutreffen. Dieser geschichtswissenschaftlich bereits bekannte Zusammenhang bestätigte sich mir nicht nur in der literaturwissenschaftlichen Untersuchung dieser beiden Texte selbst, sondern lässt sich auch in der Überlieferung für die Versifikation beider Texte als ›Carmen‹ und ›Karoellus‹ im Codex Paris, BnF, lat. 3718 nachweisen: Die überlieferungsgeschichtlichen Kontexte der lateinischen Haupttexte verweisen auf die *Materia* des Rolandslieds und die karolingische Zeit in ihrer literarischen Rekapitulation des 11. bis 13. Jahrhunderts. Die damit einhergehende »Pro-Karolingisierung«¹⁰ ist eng verknüpft mit der hagiographischen Perspektivierung. Durch die Interferenzen der Traditionen vermischen sich zunehmend die Vollkommenheitskonzepte des *amicus fidelis* und des *miles Christi*. Die Roland-Tradition bietet somit den notwendigen Schlüssel zum Verständnis dieser Freundschaft.

Die Überlieferung der Freundschaftshandlung von Amicus und Amelius vollzieht sich parallel in Latein und mehreren Volkssprachen (v. a. in der Romania und in deutschsprachigen Gebieten). Die markante Handlungsstruktur führt mit ihren Konflikten auf Leben und Tod zu einem je spezifischen Spannungsverhältnis zwischen verwandtschaftlichen, freundschaftlichen und religiösen Bindungen dieses Freundespaars. Die Komplexität der Textgenesen offenbart zudem Strukturen, deren Entwicklungslinien sich von lexikalischer Profilierung über Gattungsassimilierung bzw. -mischung und spezifische rezeptionsgeschichtliche Kontexte bis hin zu einer Hagiographisierung und Kultverehrung der Protagonisten verfolgen lassen.

Die Traditionen sind in ihrer Mehrsprachigkeit durchgängig miteinander verschränkt: Literarisch selbständige Texte in Latein und verschiedenen Volkssprachen haben sich neben einzelsprachlichen Übertragungen von lateinischen Texten erhalten. Diese beiden Stränge werden in dieser Arbeit erstmals präsentiert und in Relation zur hagiographischen, »pro-karolingischen« Tradition gesetzt.

⁷ Bereits Rodulfus Tortarius nimmt mit dem Rolandschwert eine Verknüpfung zur Karlliteratur vor.

⁸ Dieser Umstand ist vor allem Teil der geschichtswissenschaftlichen Perspektive auf den ›Liber Sancti Iacobi‹, vgl. etwa CAUMANN (2012), besonders S. 162. Die Literaturwissenschaft hat dieses Faktum meines Wissens bislang nicht aufgegriffen.

⁹ Pseudo-Turpin, S. 12: »In einem Widmungsschreiben an einen Aachener Dekan Leobrand gibt sich Erzbischof Turpin von Reims als Verfasser dieses Berichts und als Augenzeuge des Geschehens aus, weshalb die Schrift als Turpinsche Chronik bekannt war. Den endgültigen Nachweis, daß es sich um eine um 1130–40 entstandene lateinische Version und Fälschikation mit Elementen des französischen Rolandsliedes handelte, erbrachte G. PARIS mit seiner 1865 veröffentlichten Thèse ›De Pseudo-Turpin‹. Seitdem hat der Text seinen endgültigen Namen Pseudo-Turpin und wird abgekürzt als PT zitiert.« Vgl. neuerdings CAUMANN (2012), der stattdessen von der ›Historia Turpini‹ spricht. Dies ist korrekter, der Pseudo-Turpin allerdings im Diskurs verankert.

¹⁰ BECKMANN (2010), S. 55–57.

2. Methodik

Die Varianz und Reichweite der literarischen Tradition der exzeptionellen Freundschaft von Amicus und Amelius stellen den heutigen Rezipienten vor nicht geringe Schwierigkeiten. Die Rezeption überdauert fünf Jahrhunderte und übergreift zahlreiche Sprach- und Gattungsgrenzen. Angesichts dieser Komplexität ist eine terminologische sowie methodische Standortbestimmung einleitend unausweichlich.

Beginnen wir im Zentrum der Amicus-und-Amelius-Tradition, bei ihrer *Materia*. Sie besteht aus einer doppelten Ambivalenz auf der Ebene der *histoire*: Während Amicus und Amelius selbst den Prozess der Ausbalancierung von *amicitia* und *fides* durchlaufen, konkurriert ihre dyadische Relation mit weiteren Soziabilitätsansprüchen innerhalb der Gesellschaft sowie der christlichen Religion. Eine der wichtigsten Fragen lautet dementsprechend, auf welche Weisen sich diese konfliktbesetzte Geschichte ihren Weg in eine variationsreiche, mehrsprachige Literatur gebahnt hat.

Dafür ist zuerst eine terminologische Differenzierung nötig. Die erwähnte *Materia* und ihre Wertigkeit für das mittelalterliche Literaturverständnis bilden die Basis dafür:

Die mittelalterliche Poetik beruhte auf einer Unterscheidung, die in der neueren Zeit keine Rolle mehr spielt: zwischen der *materia*, dem Gegenstand, dem Stoff, und dem, was der Dichter damit macht, dem dichterischen Schaffensprozess und dem dichterischen Werk. Die *materia* ist grundsätzlich vorgegeben; sie wird dem Dichter vermittelt oder von ihm aufgesucht. Das Werk des Dichters ist die Bearbeitung der *materia*, die dichterische Gestaltung des Stoffs. Seine Tätigkeit wird mit *materiam tractare*, *materiam dilatare* bezeichnet. Dichten heißt: einen Stoff bearbeiten. Jede Dichtung ist eine Bearbeitung.¹¹

Die Differenz zwischen mittelalterlicher Poetik und einem neuzeitlichen, vor allem dem 19. Jahrhundert geschuldeten Originalitätsverständnis von Literatur scheint mit dieser Aussage zwar weitgehend geklärt. Dennoch folgt daraus für die literaturwissenschaftliche Analyse in der Mediävistik ein terminologisches Dilemma. BUMKE hat darauf hingewiesen, dass insbesondere die deutsche Literaturwissenschaft über kein wertfreies Vokabular zur adäquaten Beschreibung dieser Prozesse und Ausgestaltungen der *Materia* verfüge.¹² Sein Vorschlag lautet, im Zweifelsfall auf

¹¹ BUMKE (1996), S. 10f.

¹² BUMKE (1996), S. 10: »Wer Fragen der Textbearbeitung anspricht, hat ein terminologisches Problem. Der gesamte Wortschatz der Literaturwissenschaft beruht auf der Idee des originalen Kunstwerks, der gegenüber alle Prozesse der literarischen Reproduktion als sekundär, abgeleitet, »unecht« und zweitklassig erschienen. Daher haben alle Wörter, die die deutsche Sprache besitzt, um solche sekundären Prozesse zu bezeichnen, den Beigeschmack des Minderwertigen, gleich ob man von Umschriften, Bearbeitungen, Neufassungen, Adaptationen, Wiederholungen oder Erneuerungen spricht. Das Englische und das Französische verfügen dagegen über neutrale Begriffe wie *rewriting*, *adaptio*, *compilatio*, *translatio*, *interpolatio*, *dilatatio* usw. Soweit diese Begriffe im Deutschen als Fremdwörter benutzt werden – Imitation, Interpolation, Adaptation, Kompilation usw. – sind sie in den Sog der modernen Literaturbetrachtung geraten

die historisch verbürgten lateinischen Formen zurückzugreifen. Im Rahmen dieser Studie werde ich zweigleisig verfahren: Während ich die Relationen der »Texte« mit abstrakter Terminologie erfasse, greife ich beim Phänomen der Neubearbeitungen, die innerhalb einer Sprache verbleiben, auf mittelalterliche Terminologie zurück.¹³ Dadurch kann mitunter eine Differenzierung zwischen »Wiedererzählen«¹⁴ und textgenetischer *réécriture*¹⁵ gelingen, ohne die Studie mit zu großer terminologischer Akribie zu belasten.

Der weite Textbegriff grenzt sich dabei vom Fassungs-begriff BUMKES¹⁶ ab, indem ich von einer Differenzierung mehrerer Texte ausgehe, die Inhalt und Form nicht immer klar teilen, sondern sich graduell stärker voneinander unterscheiden und alternative Motivationen aufweisen. Der komparatistische Zugriff dieser Studie verlangt eine zusätzliche Unterscheidung bei der Beschreibung der Textverhältnisse. Einerseits wird die lateinische Tradition im Vordergrund stehen, die ich in drei Haupttexte und davon abgeleitete Bearbeitungen gliedere, vornehmlich in der produktiven Rezeption der »Vita«. Auf der anderen Seite interessiere ich mich ebenfalls für die volkssprachlichen Traditionen. Die *Materia* von Amicus und Amelius hat in zahlreiche Sprachen Eingang gefunden, und obwohl es heute nicht mehr zurückverfolgt werden kann, in welcher Sprache sich die Tradition einst begründete, ob lateinisch oder volkssprachlich,¹⁷ herrscht eine Zweiteilung der Tradition vor. Die Grenze verläuft dabei jedoch nicht starr zwischen Latein und Volkssprachen. Vielmehr ergibt sich ein überraschend komplexes Bild.¹⁸ Es ist, soviel sei bereits vorweggenommen, von der grundsätzlichen Überwindung der Sprachgrenzen in der volkssprachlichen Tradition geprägt: Die volkssprachlichen Texte sind entweder Übertragungen aus anderen Sprachen (hier häufig aus dem Lateinischen) oder aber es handelt sich bei ihnen um ein »Wiedererzählen« der *Materia*, wobei sich dieser Prozess sowohl zwischen den volkssprachlichen Texten selbst als auch vom Latein aus in eine Volks-

und haben negative Bedeutungen angenommen. Um die alte positive Bedeutung sichtbar zu machen, werden diese Begriffe im Folgenden in der lateinischen Form verwendet.«

¹³ Dies gilt insbesondere für die produktive Rezeption der »Vita«, bei der ich in den historiographischen und exemplarischen Bearbeitungen textgenetisch arbeite.

¹⁴ WORSTBROCK (2004b).

¹⁵ GOULLET (2005).

¹⁶ BUMKE (1996), S. 32; Fassungen entsprechen einander teilweise wörtlich, können sich in gewissem Maß unterscheiden und eigenen, voneinander unabhängigen Gestaltungswillen zeigen.

¹⁷ Der älteste überlieferte (zugleich lateinische) Text des Rodulfus beruft sich seinerseits auf eine mündliche volkssprachliche Vorlage, ich komme darauf zurück. Die Forschungsmeinung tendiert in diese Richtung, dennoch sind keine Belege dafür vorhanden.

¹⁸ Die Lösung liegt ebenfalls nicht in der bloßen Zweiteilung nach Amis and Amiloun (1937) in hagiographisch und romanhaft, wie sie in der Forschung übernommen wurde, besonders OETTLI (1986), S. 131–139; sie fand Eingang in Überblickswerke wie DENECKE (1977) und Einzelstudien wie SHAPIRO (1990). Dagegen wendet sich zu Recht WINST (2009), S. 10f.; sie bietet jedoch nur partielle Alternativen für das Gesamtcorpus; ich komme darauf zurück.

sprache oder aber umgekehrt von der Volkssprache ins Latein vollziehen kann.¹⁹ Die Dynamik mittelalterlicher Mehrsprachigkeit hat die Amicus-und-Amelius-Tradition stark beeinflusst, daher nimmt sie einen wichtigen Stellenwert dieser Studie ein.

Der Schwerpunkt liegt dabei zunächst auf der lateinischen Tradition, deren Einsprachigkeit eine Kontinuität bei gleichzeitig hoher Reichweite ermöglichte. Dadurch lassen sich die Textrelationen besser zu einer Systematik der Amicus-und-Amelius-Materia fügen. Selbstverständlich sind die Interferenzen mit zeitgenössischen volkssprachlichen Texten dabei nicht auszublenden, sondern stetig zu beachten.

Das lateinische Corpus gliedert sich einerseits in die ›Epistula-Insertion des Roldulfus, andererseits in die davon unabhängige ›Vita‹ und deren Versifikation im ›Carmen‹, das zwar als Bearbeitung anzusehen ist, doch in seiner Neuausrichtung im Sinne BUMKES der gleichberechtigten Position einer Fassung deutlich angenähert ist.²⁰ Die Insertion im ›Speculum historiale‹ ist zwar textgenetisch von der ›Vita‹ abhängig, gerät durch die Überlieferung als Einzeltext jedoch zu einer Art eigenständiger Kurzfassung, die für die volkssprachliche Rezeption eine große Bedeutung gewinnt. Daher wird sie im Rahmen dieser Arbeit als Kurzfassung präsentiert und analysiert.

Die drei Haupttexte untersuche ich in einzelnen Fallstudien, wobei jeder Text sowohl für sich betrachtet, als auch in Relation zu seinem kulturhistorischen Umfeld gestellt und in seiner rhetorisch-poetologischen Faktur analysiert wird. Auch wenn kein direkter Vergleich angestrebt wird, lässt sich die zentrale Handlung der Texte im Sinne von MÜLLERS »Erzählkernen«²¹ zu einer fiktiven Matrixstruktur zusammenfügen, die aus den konstitutiven Elementen des Plots besteht²²:

Die vergleichende Analyse von mehreren Varianten desselben literarischen Stoffs führt notwendigerweise zur Entstehung eines abstrakten Konstrukts, das man Matrixtext nennen kann. Zwar ist der Matrixtext historisch nicht nachweisbar, wohl aber erlaubt er als virtueller Text die Erstellung einer überschaubaren Inventarisierung aller Elemente, die die Handlungsstruktur konstituieren, erweitern, bereichern usw.²³

¹⁹ Vgl. KIPFS Befund für die Frühe Neuzeit, in: BUSSMANN / HAUSMANN / KREFT / LOGEMANN (2005), S. 162: »Übertragungen vom Lateinischen in die Volkssprache vollziehen sich in der Regel in Form einer wortnahen Übersetzung, Übertragungen von der Volkssprache ins Lateinische hingegen als Wiedererzählen.«

²⁰ Vgl. STROHSCHNEIDER in der Rezension zu BUMKE, S. 115: »Der Ausdruck ›Gestaltungswille‹ bindet zunächst Fassungs-genese und Fassungsidentität an eine Subjektposition, die er mit dem Kriterium der Intentionalität versieht; in dieser Hinsicht unterscheiden sich › Fassungen‹ und › Bearbeitungen‹ also nicht. Allerdings ist die Gegebenheit oder Nicht-Gegebenheit eines Gestaltungswillens auf Seiten eines Text-Urhebers kein analytisch erweisbarer Sachverhalt. Die Kategorie ist gleichwohl für Bumke unverzichtbar, nämlich zur Bewältigung des ›Kontingenzproblems‹: Unterschiede zwischen Fassungen dürfen – anders als solche zwischen handschriftlichen Texten, auch innerhalb einer Fassung – ›nicht zufällig entstanden sein‹ (S. 32).«

²¹ Zur Einführung des Begriffs vgl. MÜLLER (2007), S. 29–34.

²² Vgl. ZWEITER TEIL, S. 567f.

²³ DECUBLE (2002), S. 89.

Diese Segmentierung bietet die Chance, einen strukturierten Blick auf die Texte zu werfen und ihnen darüber hinaus komparatistisch die zeitgenössischen volkssprachlichen Texte derselben *Materia* zur Seite zu stellen. Die Gegenüberstellung verstehe ich dabei ausdrücklich nicht als Suche nach Ursprünglichkeit, sondern vielmehr als Angebot historisch paralleler »Deutungsalternativen«,²⁴ die zur schärferen Konturierung der einzelnen Texte beitragen können.

Die ältere Forschung blieb im Umgang mit der textuellen, poetologischen und überlieferungsgeschichtlichen Heterogenität der *Amicus*-und-*Amelius*-Texte einem Ästhetik-Diskurs verhaftet, der der »fremden Kohärenz«²⁵ nicht gerecht wurde. Dabei wurden aus heutiger Perspektive brüchig erscheinende Textstellen vorschnell als Defekt gebrandmarkt.²⁶ Die neuere Forschung ist in solchen Verurteilungen mittelalterlicher Texte zurückhaltender geworden, indem sie anerkennt, dass es sich um anachronistische »Erwartungen an Kohärenz, Stimmigkeit und Ganzheit <handelt>, die selbst dort noch normativ vorausgesetzt werden, wo man [...] größere Lizenzen in Abweichungen zugesteht.«²⁷

Nicht zuletzt aufgrund der historischen Variabilitäten von Kohärenzkriterien gilt es, das textanalytische Instrumentarium durch Erkenntnisse zum kulturhistorischen Kontext und zur Überlieferungsgeschichte der Texte zu ergänzen. PETERS resümiert dies als

Erkenntnis-Mehrwert durch die Integration unterschiedlicher Wissenschaftsparadigmen. Grundlage dieser oft sehr geglückten Verbindung philologischer und hermeneutischer Arbeit am Text ist im Falle der Mediävistik eine Art Konsens über die Besonderheiten ihres Gegenstandes, der volkssprachlichen Literatur des 8. bis 16. Jahrhunderts: ihre Alterität, die für das Verständnis der Texte unter dem Vorzeichen der ›Vormoderne‹ spezielle professionell-philologische Kompetenzen notwendig machen, über die – selbst wenn die Kategorien Alterität und Vormoderne in ihrem Erklärungspotential höchst umstritten sein mögen – kaum ein ernsthafter Dissens besteht.²⁸

²⁴ MÜLLER (1998) S. 22: »Wichtig sind konkurrierende Dichtungen deshalb nicht als ›Quellen‹, sondern als Hinweis auf Deutungsalternativen und auf unterschiedliche Selektionsmöglichkeiten aus der Tradition. Es gibt keinen Stoff ›an sich‹ und deshalb keine Fassung eines Stoffes in einem Text, der nicht eine bestimmte Deutungsperspektive eingezeichnet ist, und so determiniert der Stoff den Erzähler nur in festumrissenen Grenzen. Der einzelne Text ist als bestimmte Antwort auf eine Tradition zu würdigen, die ihrerseits bestimmte Antworten versammelte. Paralleltexte zeigen das Spektrum möglicher Aneignung, nicht ›wie die Geschichte eigentlich lauten müsste. Keinesfalls darf die Sagengeschichte als Joker benutzt werden, der immer dann gespielt wird, wenn der Interpret in seinem Bemühen um handlungslogische und psychologische Stimmigkeit mit seinem Latein am Ende ist.«

²⁵ SCHULZ (2010): Fremde Kohärenz. Narrative Verknüpfungsformen im ›Nibelungenlied‹ und in der ›Kaiserchronik‹.

²⁶ Vgl. dazu Kapitel III.1.1.

²⁷ MÜLLER (1998), S. 13.

²⁸ PETERS (2011), S. 256; ich nehme die lateinische Literatur dieser Zeit ausdrücklich hinzu.

Statt sich dem Risiko auszusetzen, nicht offensichtliche Textelemente zu negativieren, nützt meines Erachtens bei einer so vielschichtigen *Materia* eine Berücksichtigung der jeweiligen Überlieferungssituation sowie bestimmter kulturhistorischer Informationen, die für gesellschaftliche und poetologische Fragen in den Texten nutzbar gemacht werden können. Es gilt, die spezifische Heterogenität und Vielschichtigkeit der *Amicus*-und-*Amelius*-Texte vor allem in den Fallstudien »zum Ausgangspunkt der Reflexion zu machen, Über- und Untermotivationen als Symptome dafür zu deuten, dass ein Problem zu bewältigen war, die Brüchigkeit der Konstruktion nicht als ästhetischen Mangel zu kritisieren, sondern aus der Überlagerung konkurrierender Ordnungen und widersprüchlicher Strategien verständlich zu machen.«²⁹

In diesem Sinne wird ein wechselseitiger Erkenntnisgewinn von editorischer, überlieferungsgeschichtlicher und hermeneutischer Auseinandersetzung angestrebt, der einerseits die Haupttexte für sich verständlich machen, andererseits und zugleich darüber hinausgehende Aussagen zur umfassenden *Amicus*-und-*Amelius*-Tradition ermöglichen soll. Die Einbeziehung weiterer zeitgenössischer Texte ist ein zusätzlicher Weg, um den Verstehenshorizont der *Amicus*-und-*Amelius*-Tradition abzustrecken. Dabei sind die unterschiedlichen Grade der Intertextualität zu beachten. BROICH³⁰ differenziert zwischen der weiten Definition von Intertextualität, nach der jeder Text auf weitere Texte verweise, und einer engeren, die sich auf nachweisbare oder markierte Bezüge zwischen Texten begrenzt. Produktions- und rezeptionstheoretisch relevant seien diese nur, wenn »nicht nur Autor und Leser sich der Intertextualität eines Textes bewusst sind, sondern [...] jeder der beiden Partner des Kommunikationsvorganges darüber hinaus auch das Intertextualitätsbewusstsein seines Partners miteinkalkuliert«.³¹

Die hier untersuchten lateinischen Haupttexte weisen verschiedene Grade an Intertextualität auf. Während ich in den Fallstudien selbst näher auf die spezifischen Bezugstexte, etwa auf die antiken Texte von Ovid, Statius und Vergil sowie auf die Bedeutung der Bibel für Rodulfus Tortarius, die ›*Vita*‹ und das ›*Carmen*‹ eingehen werde, erfolgt auch die Einschätzung der Freundschaftsvorstellungen teilweise auf semantischer Ebene. So werde ich die Similien, Allusionen und darüber hinaus das Lexikon der Freundschafts- und Treuesemantik untersuchen. Die Relationen auf zwischenmenschlicher Ebene sowie zwischen Mensch und Gott sind genauso zu befragen wie die präsentierten Freundes-Typen, die durch ihre Tugenden, Attribute und Handlungen semantisch und narrativ konstruiert werden. Weil die Texte in ihrer Überlieferung und sprachlichen Konstitution (je nach vorliegender Einzelsprache und Literarizitätsgrad) jeweils spezifisch sind, werde ich sie einzeln betrachten

²⁹ MÜLLER (1998), S. 33.

³⁰ BROICH (2007), S. 176.

³¹ Vgl. BROICH (1985), S. 31.

und, wenn möglich, die Ergebnisse untereinander vergleichen. SCHMIDT-BALLUFF spricht sich für die Herausarbeitung von mediävistischen Treue-Konzeptionen für den Ansatz zur Frame-Semantik aus.³² Die damit verbundene Systematisierung bietet zwar eine große Chance und liefert ein Differenzierungsinstrument der jeweiligen Textbelege und ihrer Relationen zueinander, zumal so die Semantik über die Zeitdistanz hinweg abstrahierbar wird. Dennoch ist der Ansatz für mein heterogenes Textcorpus nur bedingt weiterführend. Er birgt das Risiko einer vordergründigen Homogenisierung, die den Texten in ihren kulturhistorischen Kontexten kaum gerecht würde. Im Anschluss an die einzelnen Fallstudien erschien mir diese Frame-Semantik zum Gebiet der Treue-Konzeptionen hingegen sehr vielversprechend. Die Amicus-und-Amelius-Materia könnte sich dabei mit den von SCHMIDT-BALLUFF präsentierten Frames, die an einem homogeneren Textcorpus entwickelt wurden, vergleichen und in ihrer Differenziertheit noch genauer erfassen und diskutieren lassen.

Hinzu kommt: Alle drei Haupttexte der Amicus-und-Amelius-Texte rekurren auf die Materia des ›Rolandslieds‹. Dabei tritt eine Differenzierung von Signal- und Funktionalitätsaspekten auffällig hervor und verbindet zugleich die in der Forschung meist als disparat konstatierten Texte: Die ›Epistula‹ ist durch die Signalbedingung des Rolandschwertes eindeutig markiert, wohingegen diese Markierung in den beiden anderen Texten fehlt und durch andere Elemente ersetzt wurde. Es wird zu zeigen sein, dass diese Intertextualität zu Roland inhaltlich und überlieferungsgeschichtlich festgeschrieben ist und für die Geschichte signifikant ist. Denn vornehmlich die in Frankreich entstandenen Sammelhandschriften weisen eine Art Gesamtkonzept mit dem Pseudo-Turpin (sowie weiteren Texten aus dem berühmten ›Liber Sancti Jacobi‹) und der ›Vita‹ auf; versifiziert liegen beide Texte als ›Karolellus‹ und ›Carmen‹ im Pariser Codex BnF, lat. 3718 vor.

Die ›Vita‹ hat in ihrer Überlieferung nicht nur die höchste Reichweite erzielt, sondern auch eine breite produktive Rezeption in Form von Gebrauchstexten³³ hervorgebracht. Dabei lassen sich vor dem Hintergrund der stark abstrahierten Matrixstruktur, die an den Haupttexten erarbeitet wurde, drei Tendenzen der Ausgestaltung ausmachen: hagiographisierende Texte, historiographisierende Texte und literarisierende Texte. Ihre Beschaffenheit lässt sich durch den klassifizierenden Ansatz der sogenannten *réécriture* systematisch beschreiben. ZUMTHOR untersucht in seinem Konzept der *mouvance*³⁴ die Unfestigkeit von Texten und die Bedeutung von Mündlichkeit in volkssprachlichen Textcorpora. GOULLET überträgt die Idee der *mouvance* unter Bezugnahme auf GENETTES Studien zur Intertextualität auf die

³² SCHMIDT-BALLUFF (2014).

³³ Darunter fasse ich Texte, denen eine spezifische Funktion zugeschrieben wird, in dieser Studie betrifft das vor allem historiographische oder pastoraltheologische Texte.

³⁴ ZUMTHOR (1972), CERQUIGLINI (1972).

mittelalterliche, lateinische Hagiographie und untersucht Motivation und Vorgehensweisen der *réécriture*, der Neu- und Umschreibung von Heiligenleben. Demnach wurden die Heiligenleben mehrfach überschrieben und lassen sich (auch dank der einsprachigen, festeren Textualität)³⁵ in ihrem Verhältnis zueinander analysieren. Die Änderungen vom Hypotext zu den Hypertexten lassen sich philologisch und kulturhistorisch auswerten, zum Beispiel als eine Anpassung an den zeitgenössischen Lesergeschmack oder an die Verständlichkeit.³⁶

GOULLETS Klassifikation ist für das vorliegende Corpus insofern nutzbringend, als sie Regelmäßigkeiten der *réécriture* von Heiligenleben abbildet und die Insertion in die historiographischen Werke nicht mehr als Ausnahme gelten lässt. In der Historiographie ist das entscheidende Aufnahmekriterium etwa die Desiderius-Schlacht bei Mortara, und in den Exempla geht es um das moralisch korrekte Verhalten im Glauben und die Auseinandersetzung mit der Gottestreue, der die Freundschaft als Vehikel dient. Davon ausgehend konnte ich weitere historiographische Insertionen ähnlicher Art³⁷ und Exempla³⁸ in die Studie aufnehmen und sie in diesem Sinn einordnen.

Dadurch erweitert sich der Blick auf die Gesamttradition³⁹, denn auch einige volkssprachliche Texte teilen diese Beobachtungen. Wie bereits angedeutet, ist die mehrsprachige Literatur der Volkssprachen in zwei grundsätzliche Gruppen teilbar: Zum einen gibt es die Übertragungen der lateinischen, hagiographischen Haupttexte und deren *réécriture*. Dabei handelt es sich um die verschiedenen Übertragungen der ›Speculum historiale‹-Kurzfassung im Mittelniederländischen, Altfranzösischen

³⁵ Dies erschwert der Faktor der Übertragung in den zeitlich-räumlich ausdifferenzierten Volkssprachen.

³⁶ GOULLET (2005), S. 13: »La réécriture relève de ce plaisir-là, de cette délectation du changement sans bouleversement, du même qui devient autre sans se modifier vraiment, du paysage familier qui se teinte d'exotisme. Cette tension entre itération et métamorphose est contenue dans le verbe *renouare*, ›renouveler‹, qui signifie à la fois ›faire du neuf et ›répéter‹; on verra plus loin l'usage récurrent que l'hagiographie fait de ce mot. Faire du neuf avec du vieux: c'est peut-être là un embryon de solution qu'ont trouvé les hagiographes pour atténuer l'archaïsme et le conservatisme de l'édition hagiographique qui, selon le mot de Guy Philippart, ›par son traditionalisme, son acharnement à ne rien perdre de ce qui avait été écrit, en est arrivée à proposer à son public essentiellement la même littérature sous Grégoire le Grand, Charlemagne, saint Bernard ou Jean Hus. Elle n'a manifestement pas diffusé les œuvres à la mode.«

³⁷ Gottfried von Viterbo: ›Pantheon‹; Alberich von Troisfontaines: ›Chronica‹; Hartmann Schedel: ›Liber chronicarum‹; Jacob von Acqui: ›Cronica imaginis mundi‹; Jacobus de Voragine: ›Legenda aurea‹; Salimbene: ›Cronica‹; Petrus de Palude: ›Liber bellorum Domini‹; Galvanus Flamma: ›Chronicon extravagans‹; Johann von Viktring: ›Liber certarum historiarum‹.

³⁸ Jean Gobi: ›Scala coeli‹ No. 64; Johannes Bromyard: ›Summa praedicatorum‹, XIII. Exemplum Wroclaw, UB, I F 115.

³⁹ Auf die notwendige Überwindung der bloßen Zweiteilung nach LEACH (1937) in hagiographisch und romanhaft komme ich zurück.